

Monika Bauer, *Dorothy Day (1897-1980). Journalistin, Sozialaktivistin, Mystikerin*, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2022, 177 S., 26.90 €, ISBN: 978-3-290-20233-0

Der US-amerikanische Katholizismus gilt im weltweiten Rund der römisch-katholischen Kirche aktuell nicht gerade als Hort sozial- und kirchenpolitischen Progressismus. Im Gegenteil: Man trauert dort offenkundig in relevanten Teilen noch der gegen-kulturellen Positionierung der beiden Vorgängerpäpste nach, etwa wenn in der US-amerikanischen Bischofskonferenz ernsthaft daran gedacht wurde, dem (praktizierend katholischen) Präsidenten Joe Biden wegen seiner Stellung zur Abtreibungsfrage (persönlich dagegen, politisch aber für deren begrenzte Erlaubnis) die Kommunion zu verweigern.

Da tut es gut, an eine ganz andere Seite der amerikanischen katholischen Kirche erinnert zu werden: ihre sozialaktivistische, sozial-revolutionäre, zudem pazifistische, ja anarchistische Tradition. Hierfür steht kaum jemand repräsentativer als die in Europa noch immer nur Insidern bekannte, in den USA aber durchaus prominente und auch gut erforschte (es existieren gleich mehrere neuere Biographien) Journalistin, Sozialaktivistin und Mystikerin Dorothy Day (1897-1980). Papst Franziskus erwähnte sie in seiner Rede vor dem amerikanischen Kongress am 24. September 2015 lobend, „gilt“ Day doch, so die Autorin, „als zentrale Figur für den Umbruch der katholischen Kirche in der Mitte des 20. Jahrhunderts“. (S. 7)

Das vorliegende kleine Sachbuch ist eine thematisch orientierte Biographie, hervorgegangen aus einer 2016 veröffentlichten Luzerner Promotionsarbeit der Verfasserin (*Genosin in Christus*. „Your fellow worker in Christ. D.D.“ Eine ekklesiologische Studie zu Leben und Werk der amerikanischen Journalistin und Sozialaktivistin Dorothy Day, 1897-1980; Wien u.a.: LIT 2016.) Man darf angesichts des Genres keine theologischen Grundlagenreflexionen und auch keine umfassenderen historisch-politischen Kontextualisierungen

erwarten. Was das Buch aber leistet: Es konfrontiert mit einer sozial-aktivistischen christlichen Biographie, die konsequenter und gebrochener zugleich nicht sein könnte.

Day verkehrte in ihrer Jugend in Künstlerkreisen, war (und blieb!) Anarchistin, gründete die erste linke katholische Zeitung, THE CATHOLIC WORKER, war radikale Friedensaktivistin vom Ersten Weltkrieg bis Vietnam, wurde der Nähe zum Kommunismus verdächtigt und gründete vielfältige Gemeinschaften (Häuser der Gastfreundschaft), in denen Obdachlose, Frauen in Not und andere Bedürftige aufgenommen wurden, aber auch ländliche Kommunen („Catholic Worker Farm“) als „Versuche eines nicht-klösterlichen kommunitären Lebens auf christlicher Basis“ (S. 96). Sie solidarisierte sich mit Streikenden und mexikanischen Landarbeitern, geißelte das Elend der Unterschichten und protestiert ein Leben lang gegen den allgegenwärtigen Rassismus der amerikanischen Gesellschaft – und dies aktiv und risikobereit bis hin zu Gefängnisaufenthalten.

Wiewohl Day stets sehr bescheiden lebte, war sie mit vielen Prominenten ihrer Zeit in Kontakt: von Jaques Maritain bis zu den Brüdern Berrigan, von Oscar Romero bis Dom Helder Camara und Dorothee Sölle. Selbst Pablo Picasso spendete ihr 5000 Dollar in einer Phase der Geldnot. Paul VI. grüßte sie zu ihrem 80. Geburtstag – sie begrüßte wiederum das II. Vatikanum lebhaft: „man könnte sagen, dass wir den Boden vorbereiten, die Themen aufzeigen“ (S. 126). Mutter Teresa und Ernesto Cardenal besuchten sie an ihrem Sterbebett.

Die Autorin verschweigt nicht die schwierigen und widersprüchlichen Seiten ihrer Heldin:

„die willensstarke, intelligente Frau konnte herzlich lachen, einfühlsam trösten, unanständige Witze erzählen und mit bissiger Zunge Mitarbeitende verletzend kritisieren“. (S. 8)

Day hatte als junges Mädchen abgetrieben, war geschieden und hatte ein uneheliches Kind geboren, war aber auch Anhängerin der katholischen Sexualmoral. Sie war politisch radikal bis zum Anarchismus, spirituell aber konservativ und

der Kirche in Treue verbunden, deren Reichtum und Machtversessenheit sie andererseits hart kritisierte. Sie war Sozialaktivistin und bekannte sich doch zu Dostojewskis Satz „Die Schönheit wird die Welt erlösen“. Sie kämpfte für die Gleichberechtigung der Frauen und verwehrte ihrer Tochter das Gymnasium. Sie war aktivistisch und doch immer wieder auch von depressiven Phasen geplagt.

„Während meines ganzen Lebens wurde ich von Gott heimgesucht“, schreibt sie in ihrer Autobiographie und diese Heimsuchung hat etwas Unruhiges, Unfestgestelltes und gleichzeitig Entschiedenes. Da ist nichts glatt und rund und schön, aber immer sind da Dynamik, Wagnis, klare Positionierung. Aktuell hat ein Prozess zu ihrer Selig- und Heiligsprechung begonnen, umstritten bei jenen, die sich ihr nach wie vor verpflichtet fühlen. Die einen begrüßen ihn als Bestätigung der Anliegen von Dorothy Day, die anderen sehen die Gefahr einer kirchlichen Zähmung, ja konservativen Funktionalisierung einer dezidiert linken katholischen Aktivistin.

Man sollte dieses kleine Buch lesen. Zum einen erinnert es an eine einflussreiche sozialaktivistische und sozialpolitische Tradition des US-amerikanischen Katholizismus, die unter seinen aktuellen kulturkämpferisch-konservativen Zügen vergessen zu werden droht. Zudem würdigt und rückt es eine Frau in den Blickpunkt, die ob der Radikalität ihres Lebens und ihres Christseins vor allem eines dokumentiert: Christliche Existenz ist ohne sozialpolitische Positionierung, ohne Sensibilität für die Strukturen wie die Praktiken der Ausgrenzung, Diskriminierung und Erniedrigung nicht zu haben. Und drittens stellt dieses Buch an Christinnen und Christen natürlich die Frage, wie man es selbst mit dieser Radikalität hält.

Zum Rezensenten:

Dr. Rainer Bucher ist Professor i.R. für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Universität Graz.